

Zur Vorgeschichte der preußischen Mennonitengruppe

Benjamin H. Anruh

Ottius sagt in seinen „Annalen“, daß viele Taufgesinnte aus Deutschland nach Friesland und Holland gekommen seien. Ten Cate gibt eine ganze Reihe von Familien an, die aus Westfalen nach Ostfriesland und Holland flüchteten. Nach ihm gingen von dort bei Ausbruch der Verfolgungen die „meisten Mitglieder“ der Gemeinden nach Oberijssel (s. den Artikel „Oberijssel“ im Menn. Lexikon). Derselbe Forscher erwähnt hierbei auch Hochdeutsche (Oberdeutsche) und Schweizer. Diese vereinigten sich anfänglich mit den dortigen Pfälzern zu einer Gemeinde. Ten Cate nennt Namen der Groninger Schweizer-Gemeinde, die sich in der Namengebung der friesischen Umwelt stärker gleichschaltete (Cornelius, Jans). Der eine Teil der Schweizer fing an, holländisch zu predigen, der andere verharrte streng bei der deutschen Predigt und dem deutschen Gesangbuch („Ausbund“). Bei ihm war auch die Lutherübersetzung im Gebrauch, während die weniger traditionsgebundene Gruppe die Bieffkenbibel (s. Menn. Lexikon) und ein holländisches Gesangbuch („Lusthof des Gemoets“) eingeführt hatte. Das alte Brauchtum hielt sich in den Schweizergemeinden am zähesten. Ihrer Bauerntracht begegnen wir dann bei den „alten Groningern“ im Gebiet von Schweg und in der Neumarktsiedlung, einem Ableger von Schweg. Nach einem Aufsatz in den „Doopsgezinden Bijdragen“ 1862 bestanden zwischen den verschiedenen Mennoniten die besten Beziehungen.

Auch sonst finden wir in den Bijdragen zerstreut Nachrichten über den Zustrom deutscher Mennoniten nach den Niederlanden.

Wir können dieses schweizerisch-deutsche Flüchtlingsselement, das im 16. Jahrhundert und auch später in den Niederlanden eine neue Heimat gesucht und gefunden hat, auch nicht annähernd zahlenmäßig feststellen. Überall finden sich „Hochduitsche“ in den niederländischen Provinzen. Interessant ist, daß diese Hochdeutschen sich meistens zu den freieren Waterländern hielten. Scheffer erwähnt eine Ausnahme (Kops), welcher Fall näher zu würdigen ist.

Wir können uns nach den vorhandenen Unterlagen ein Bild machen, wie die schweizerischen und deutschen Taufgesinnten sich in Holland, im klassischen Land der Freiheit, entwickelt haben. Sie hielten so lange wie möglich an der Muttersprache fest, sowohl in der Familie als auch im Gottesdienst. Mit der Zeit aber haben sie sich im niederländischen Taufertum aufgelöst.

Diese Skizze möge nun noch durch Einzelheiten etwas verdeutlicht werden.

Nach ten Cate sind 1543—1550, also erst spät („laat“), „viele“ Taufgesinnte aus Flandern und Brabant nach dem Dreierfriesland geflüchtet. De Hoop Scheffer weiß von Flüchtlingen aus den südlichen Provinzen hierher.

Wenn auch die nördlichen Provinzen in der reformatorischen Frühzeit besonders viel Flüchtlinge in unserm Gebiet gestellt haben, so muß das zahlen-



mäßig überaus starke Täuferelement in den friesischen Räumen in allergrößtem Ausmaß auf innerfriesische Ursprünge zurückgeführt werden, d. h. — das ist unsere These! — die eigentliche Schlagader der niederländischen Taufbewegung der ersten Zeit lag in den Gebieten mit überwiegend friesischer Bevölkerung.

Sehr wichtig ist die oben genannte Auslassung von Ottius in seinen „Annalen“, daß im Jahre 1525 „viele“ Taufgesinnte aus Deutschland und der Schweiz nach Friesland (gemeint ist Ostfriesland) und Holland geflüchtet seien. Auch Schlagen meldet, sich auf den in Haarlem gedruckten Märtyrerspiegel stützend, daß sich damals viele deutsche Doopsgezinde nach den Niederlanden begaben. Ten Cate notiert auch, daß, als in Westfalen die Verfolgungen ausgebrochen seien, die „meisten Mitglieder“ der Täufergemeinden sich nach Oberryssel begeben hätten. Aber diese Flucht westfälischer Täufer nach dem Zusammenbruch der Münsterschen Affäre in die Niederlande existieren dokumentarische Zeugnisse. Wir wissen auch, daß die Taufgesinnten durch den Vertrag von Frankfurt 1539 aus allem Reichsfrieden ausgeschlossen waren, was natürlich ihre Bedrückung nicht abdämpfen und ihre Wanderungen nicht eindämmen konnte. Die westfälischen Flüchtlinge sind in Sonderheit nach Enschede, Almelo, Oldenzaal und bis nach Deventer gezogen. Nach Blaupoten Cate erinnerten sich Glieder der erstgenannten Gemeinden noch lange ihrer deutschen Herkunft. Der Forscher gibt eine ganze Reihe von Familien an, die aus Westfalen stammen. Er erwähnt auch Hochdeutsche und Schweizer. Diese vereinigten sich anfänglich in Groningen und Hoogkerk mit den Pfälzern zu einer Gemeinde. Ten Cate führt eine Reihe von Familien an, die aus der Schweiz kamen (darunter de Boer) und nennt die Prediger der Groninger Schweizer Gemeinde (Namen wie Cornelis, Jans beweisen, daß das Flüchtlingselement sich rasch in der Namengebung der friesischen Umwelt gleichgeschaltet hat, weshalb Namen aus späteren Zeiten für die Lösung von Herkunftsfragen in strittigen Fällen keine ganz sicheren Unterlagen abgeben.) Die Schweizer spalteten sich in alte und neue Taufgesinnte, wobei nicht etwa Bekenntnisfragen mitspielten, sondern gerade jene Gleichschaltung mit der neuen Umwelt, vornehmlich in der gottesdienstlichen Sprache. Die einen Schweizer fingen an holländisch zu predigen, während die andern streng bei der deutschen Predigt verharrten und sich im Gemeindegesang einer deutschen Liedersammlung (des „Ausbundes“) bedienten. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß das alte Brauchtum in diesen Schweizergemeinden sich noch am zähesten hielt, insbesondere auf gottesdienstlichem Feld. So hatten sie keinen Predigtstuhl. Der Lehrer stand vor oder hinter einem gewöhnlichen Stuhl und führte so das Wort. Er war nichts als „ein Stein unter Steinen“, ein Mann aus der Reihe, ein unterweisender Bruder. Das Gebet wurde still und knieend (aus Ehrfurcht und Scheu) verrichtet, worin die letzte Gottunmittelbarkeit dieser Frömmigkeit zum Ausdruck kam. Noch spät trugen so manche dieser Bauern Bärte und keine Knöpfe, sondern Haken und Ösen. Dieser oberdeutschen alten Bauerntracht begegnen wir noch im 18. Jahrhundert bei den „alten Groningern“ im Gebiet von Schwyz, so im Zusammenhang mit der von dieser Gruppe ausgegangenen Gründung der menno-

nitisches Neumarktsiedlung (s. weiter unten). Besonders rühmend war in diesen Gemeinden, daß sie sich schließlich, als das Deutsche immer mehr zurückging, auch auf Anregungen aus Deutschland hin, vereinigten und beim Ableben an die Armen der Gemeinde eine bestimmte Summe vermachten.

In den Doopsgezinden Bijdragen 1862 ist in einem Aufsatz „De Baptisten in England“ ausgeführt, daß zwischen den niederländischen Doopsgezinden und den deutschen Mennoniten die besten Beziehungen bestanden.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das Schicksal der Gemeinde Nijmegen. Ich verweise auf den Beitrag J. Altma, Jan Gottschalks van Elten und auf Guyot, Bijdragen tot het geschiedenis der Doopsgezinden te Nijmegen. In N. gab es eine Gemeinde der Hochdeutschen. Der Geldersche Landtag hatte 1539 aus Furcht vor Münsterschen Umtrieben Maßregeln gegen alle Täufer ergriffen. 1569 wurden sogar zwei Männer hingerichtet, von denen einer Johann Block hieß. Es vergingen dann Jahre, bis wieder die Rede von Taufgesinnten in N. war. 1635 wurde N. schwer heimgesucht. Eine außerordentliche Dürre führte zu einer völligen Mißernte. Von April bis November wütete dort zudem die Pest, die wöchentlich 200 und mehr Menschen hinraffte. Vom 1. Juli 1635 bis zum 1. August 1636 starben in der Stadt mindestens 6000 Personen.

Als die Plage gewichen war, sann die Behörden auf Abhilfe in den großen Notzuständen und speziell darauf, die Stadt tunlichst zu bevölkern („toenlijf te peupleren“). Bei der Durchführung dieser Maßnahmen schob man konfessionelle Vorurteile den Mennoniten gegenüber beiseite. Als am 16. Oktober 1639 sich Peter Peterss (das zweite „s“ ist eine Abkürzung von „son“, später schrieb man nur e in „s“) beim Stadtrat meldete, wurde ihm, obwohl er Mennonit war, das Bürgerrecht anstandslos verliehen. Im folgenden Jahr wurden Joost Albertss und Jan Alberts eingebürgert. Sehr interessant ist das Gelöbnis an Eides statt, das sie ablegen mußten. Sie erklärten bei „manneſwahrheit“ „den inhoud (Inhalt) van den burgerreed allerdinge te willen naleven“. Zwischen 1642 und 1650 wurden „vele vluchtelingen uit Gulik“ (Jülich), die wegen des 30 jährigen Krieges ihr Land verließen „hier met open armen... ontvangen“. Willem Kops, der bemittelt war, erhielt das Bürgerrecht sehr bald. In den beiden Jahren 1654—1655 wurden nicht weniger als 29 Taufgesinnte aus dem Jülichſchen eingebürgert. Die meisten dieser Flüchtlinge waren Weber, aber selbst die Gilde protestierte nicht gegen die Aufnahme dieser Menschen. „Zoo liet men dan gaarne (gerne) velen toe“. Guyot nennt 180 Personen. Sie kamen vornehmlich aus dem Jülichſchen, aber ohne „vermaanders“ (Vermahner, Prediger) und hatten ihre Zusammenkünfte in dem Hause der Witwe Markus Janssen. Es kommen unter diesen Flüchtlingen aus Jülich noch Namen vor wie Peter Willems, L. Hendriks, Willem Kops, Jacob Peters u. a., die unter den preußischen und rußlanddeutschen Mennoniten sehr geläufig sind. In diesem Zusammenhang sei die Aufmerksamkeit auf die Arbeit von W. Bax über den Protestantismus im Bistum Luik und in Maastricht 1535—1557 gerichtet. In Maastricht kam es um 1534 zu größeren Täuferexekutionen, auch 1538 und später. Bax hat mit seiner Arbeit in mancher Hinsicht frühere Untersuchungen ergänzt.

Bei all diesen Unruhen kam es zum Ausweichen „vieler“ Taufgesinnten nach den Niederlanden.

Auch sonst finden wir in den Doopsgezinden Bijdragen zerstreut Nachrichten über den Zustrom deutscher Mennoniten nach den niederländischen Gebieten. Darauf macht Scheffer in seinem Aufsatz in dem Jahrgang 1867 über das Geschlecht der Sleutel aufmerksam.

Wir sind aber ganz und gar nicht im Stande, das schweizerisch-deutsche Element, das im 16. Jahrhundert und auch später in Holland eine neue Heimat gefunden hat, heute noch zahlenmäßig auch nur annähernd abzuschätzen. Überall finden sich „Hochduitsche“ in den verschiedenen Provinzen dieses Landes, die sich — was interessant ist — meistens zu den Waterländischen gehalten haben.

De Hoop Scheffer erwähnt in dem angezogenen Aufsatz nebenbei auch Flüchtlinge aus den südlichen Provinzen der Niederlande, wo es schon früh Taufgesinnte gab. Während die Täufer in den östlichen Gebieten der Niederlande erhalten geblieben sind und heute noch große Gemeinden bilden, sind die südlichen Gemeinden schon vor dem Ende des 16. Jahrhunderts gänzlich ausgerottet worden. Schon frühzeitig suchten die südlichen Täufer dieser Vernichtung durch die Flucht zu entkommen. Nach ten Cate sind 1543—1550 „viele“ Taufgesinnte aus Flandern und Brabant nach dem Dreierfriesland geflohen. Der Forscher hebt dabei aber besonders hervor, daß diese Flucht aus diesem Gebiet „laat“ (spät) geschehen sei, erst um die Mitte des Jahrhunderts. Gerade darum könne von ihnen nicht als von Waldensern geredet werden. Wir müssen aus derselben Tatsache noch einen andern Schluß ziehen. Ganz ohne Frage haben wir seit dem Ausgang Menno Simons aus dem Papsttum in dem Dreierfriesland eine sehr starke taufgesinnte Bewegung. Wenn aber die südlichen Provinzen in der reformatorischen Frühzeit nicht so übermäßig viel Flüchtlinge gestellt haben, so muß die starke Täuferbewegung im Dreierfriesland in allergrößtem Ausmaß auf innerfriesische Ursprünge zurückgeführt werden, d. h. die Schlagader der niederländischen Täuferbewegung lag in den Gebieten mit überwiegend friesischer Bevölkerung.

Machen wir uns die Schicksale des Täuferniums in Flandern und Brabant noch etwas klarer.

Bouwens hat die von Melchior Hofmann in Ostfriesland ausgelöste Bewegung als eine organisierte Bruderschaftsbewegung nach den Direktiven der beiden Philips und Menno in dem ganzen Raum von Ostfriesland bis Brügge zu einem starken Strom anschwellen lassen. Als er bei den scharfen Auseinandersetzungen zwischen Flamen und Friesen lahmgelegt wurde, wenigstens zeitweilig, konnte sein Freund Ebbe Pieters von Haarlingen sagen: „Der Springbrunnen ist abgestellt!“ Bouwens hat über 10 000 Personen getauft. Seine Taufliste liegt vor und hat für die Aufklärung über die Gründungszeiten vieler Mennoniten-Gemeinden unberechenbaren Wert.

Bouwens gehörte, wie auch Dirk Philips und Menno in der Frage der Kirchenzucht zu der gebundeneren Richtung. Diese Strenge führte zu derenspaltung der schon genannten Waterländer, die eine mildere Praxis übten, und zwar in Nord-Holland, einem alten friesischen Gebiet.

Doch bewahrte die strenge Richtung nicht lange ihre feste Geschlossenheit. Es kam zu jenem schon öfter berührten traurigen mennonitischen Großschisma zwischen den Flamen und den Friesen, das Jahrhunderte hindurch das Gesicht des Mennonitentums bestimmt und teilweise auch entstellt hat. Bei den beiden Richtungen spaltete sich auch wieder die ihnen zu Grunde liegende Idee, so daß es „Alte und Junge Friesen und Flamen“ gab. Unter den Flämischen kam es noch im 16. Jahrhundert wegen eines Hauskaufs, bei dem die eine Partei — das ist nicht unehrenhaft! — die Handhabung der allerhöchsten christlichen Ethik vermischte, zu der Spaltung zwischen den „Hauskäufern“ und „Contra-Hauskäufern“. Die lokalen Spaltungen sprangen bei der sprichwörtlichen „Familienhaftigkeit“ (Ehrt) des Mennonitentums, bei seiner offenbaren Ausformung durch Sippen, durch genealogische Kerne auch auf die Gemeinden anderer Ortschaften über, so daß wir auf solche merkwürdigen Gruppenbezeichnungen auch dort stoßen, wo wir sie nie suchen würden (z. B. „Danziger“ Gemeinde in Amsterdam).

Das zur Rede stehende Schisma offenbart eine deutliche Polarität im niederländischen Täuferum, die fraglos auch auf Stammeseigentümlichkeiten der Flamen und Friesen zurückgeht.

Es werden von dem Historiker bei der Darstellung und bei der Beurteilung obiger Vorgänge zwei Einseitigkeiten zu vermeiden sein: einmal ist es abwegig, in den beiden Richtungen nur kirchliche Parteien zu sehen, für deren Zustandekommen keine genealogischen Zusammenhänge mitbestimmend gewesen wären. Andererseits ist es verkehrt, diese kirchlichen Parteilungen gar nicht als solche, sondern ausschließlich als völkische Spannungen aufzufassen. Wir haben hier ein Dineinander kirchlicher und völkischer Kräfte, deren Kreuzungen jedoch nicht schematisch erfolgt sind. Dirk Phillips, ein Friesländer, ist bekanntlich auf die Seite nicht der friesischen, sondern der flämischen Richtung getreten und mit ihm große Teile der Gemeinden im Dreierfriesland. Umgekehrt wurde jener flandrische redegewandte Tonkman Pierson friesischer Kirchenlehrer, ohne jedoch seine früheren Freunde zu meiden. In Haarlingen wurde eine Gruppe unter der Führung von Michael Jansen die Gegenspielerin der Gruppe um Ebbe Pieters. Und so könnten wir fortfahren und mit derartigen Überquerungen aufwarten.

Ottius meldet, daß die Flüchtlinge aus Flandern und Brabant nach Friesland und Ostfriesland ausgewichen seien. Er erwähnt für 1543 solche Flüchtlinge in Ostfriesland. Wenn Gott es nicht abgewendet hätte, würden sie ganz Ostfriesland mit ihrer Keterei angesteckt haben.

Die in den süd-niederländischen Provinzen damals noch zurückgebliebenen Taufgesinnten — es bestanden um 1550 dank der rührigen Tätigkeit von Bouwens, z. B. in Antwerpen und Brügge noch große Gemeinden — wurden von Herzog Alba teils ausgerottet, teils vertrieben. In Scharen verließen sie die Heimat, und schon früh kamen sie auch nach Holstein, wie auch nach England und norddeutschen Seestädten. So ließ sich ein gewisser Karl Roosen aus dem Fülischer Lande im Holsteinischen nieder. Nach Hamburg-Altona flüchteten aus Brabant Familien, z. B. die Familie Roe.

Vor allem aber sind aus den nördlichen Provinzen Täufer nach Friesland und Ostfriesland gekommen. Ich behaupte nun, daß das ostfriesische und Groninger Täufertum und das in der Provinz Friesland mit dem in Nord-Holland einerseits und auf den friesischen Inseln andererseits genealogisch aufs engste zusammengehörten. Mein gleichzeitig erscheinendes Werk, aus dem dieser Abschnitt genommen ist, „Die niederländischen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen“, versucht an diese „genealogischen Zusammenhänge“ heranzukommen?

Vom Pietismus bei den altpreußischen Mennoniten im Rahmen ihrer Gesamtgeschichte 1772–1945

Von Ernst Crous

I. Einleitung

Als ich vor zwei Jahren¹⁾ den Versuch machte, in Fortführung der Arbeit von Robert Friedmann²⁾ dem Einfluß des Pietismus auf unsere Bruderschaft nachzugehen, habe ich die Mennoniten West- und Ostpreußens nur sehr am Rande berücksichtigen können. So mag heute ein zweiter Versuch, als Anregung zu weiterer Forschung auf diesem Gebiete, eben ihnen gewidmet sein. P. M. Friesen³⁾ hat es seinerzeit, worauf Friedmann hinweist, schon gewissend ausgesprochen, daß der Pietismus „uns in das einst so gute, aber fast wüste, leer und kalt gewordene Haus Menno's neues Licht, neue Wärme und Speise gebracht“ habe (I S. 41). Dieser Deutung aus der Mennonitischen Brüdergemeinde entspricht die des Bremer evangelischen Pietisten Ludwig Tiesmeyer⁴⁾, dessen Untersuchungen wir im folgenden mannigfach berücksichtigen müssen. In der Tat werden wir in dieser Darstellung die Erneuerung der Täuferüberlieferung durch den Pietismus zu schildern haben. Wir dürfen dabei aber die weiteren treibenden Kräfte nicht außer acht lassen, den

1) Crous, Ernst: Mennonitentum und Pietismus. Ein Versuch.

In: Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. 8. Jahrgang, Heft 4, Juli/August 1952. Basel, F. Reinhardt AG. (1952); S. 279–296.

2) Friedmann, Robert: Mennonite Piety through the Centuries. Its genius and its literature. With 5 plates. (Studies in Anabaptist and Mennonite History, published by the Mennonite Historical Society, Goshen College, Goshen, Indiana, No. 7.) Goshen, Indiana, 1949.

3) Friesen, Pieter Martin: Die Alt-Evangelische Mennonitische Bruderschaft in Rußland (1789–1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Mit 50 Bildertafeln. (Darin: Teil II: Die Mennoniten in Nord-Amerika.) Halbstadt, Taurien, Verlagsgesellschaft „Raduga“, 1911.

4) Tiesmeyer, Ludwig: Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des XIX. Jahrhunderts. Heft 13 u. 14. Kassel, E. Rötger (1910).

Heft 13 (Band IV, Heft 1): Die Provinzen Schlesien und Ostpreußen.

Heft 14 (Band IV, Heft 2): Die Provinzen Posen und Westpreußen.